

# Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. Tewet / Schwat 5766 Januar 2006 Nr. 1 16. Jahrgang 1,20 Euro

## Auschwitz nach dem 27. Januar 1945



Auschwitz. Tage nach der Befreiung

Die »New York Times« beschrieb am 28. Januar 1945 in ihrer Frontberichterstattung auch die Stellungen der Roten Armee in Polen. Unter »Red Army rolls on...« war u.a. zu lesen: »...Fünfzehn Meilen südöstlich von Katowice im industriellen Schlesien haben die Truppen von Marschall Koneff Oswiece eingenommen, den Ort des am meisten berüchtigten deutschen Todeslagers in ganz Europa. Schätzungsweise 1 500 000 Personen sollen, wie es heißt, in den Folterkammern von Oswiecim ermordet worden sein.«

Der erste Augenzeugenbericht aus dem befreiten Auschwitz erschien am 2. Februar 1945, also eine Woche nach der Befreiung, in der »Prawda«, damals Organ des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Boris Polewoi schilderte darin, was die Truppen der Roten Armee vorfanden, als sie Auschwitz überrannt hatten. Unter »Das Todeskombinat von Auschwitz«,

**Mit Nachdruck verurteilt** auch das Zentralinstitut Islam-Archiv-Deutschland die Leugnung des Völkermordes an den europäischen Juden in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern in Deutschland und in den okkupierten Ländern Europas. In seinem Schreiben heißt es, »der Versuch des iranischen Präsidenten Mahmoud Ahmadedschad, die moslemischen Länder mit einer erneuten Kampagne gegen die Juden zu überziehen, sei nicht nur menschenverachtend und zutiefst antiislamisch, sondern darüber hinaus auch ein Spiel mit dem Feuer. Die vom iranischen Präsidenten losgetretene Kampagne schließt nach Auffassung des Soester Instituts nahtlos an den Ludendorffschen Antisemitismus an und an den tödlichen Rassenwahn des Nationalsozialismus. Jetzt sei die Völkergemeinschaft gefordert, dem iranischen Präsidenten klare Grenzen aufzuzeigen.

An die Moslems in der Diaspora appellierte das

schrieb er.: »Die Hitleristen töteten Kinder und Kranke sowie arbeitsunfähige Männer und Frauen mittels Gas. Sie kremierten die Leichen in speziellen Öfen. Es gab zwölf dieser Öfen im Lager... (Sie verwandten) ein elektrisches Förderband, auf dem hunderte Personen gleichzeitig getötet werden konnten; die toten Körper fielen dann auf ein langsam durch eine Kette angetriebenes Band, das sie direkt in einen Hochofen beförderte... Die stationären Gaskammern im östlichen Teil des Lagers waren umgebaut worden. Man hatte an ihnen sogar Türmchen und architektonische Ornamente angebracht, so daß sie aussahen wie harmlose Garagen... Sie (die Deutschen) ebneten die mit Hügeln versehenen sogenannten »alten Gräber« im östlichen Teil des Lagers ein, entfernten und vernichteten die Spuren des Fliessbandsystems, wo Hunderte von Leuten gleichzeitig mit elektrischem Strom getötet worden sind...«. Washingtons »Daily News« übernahm dann diese Information und veröffentlichte ebenfalls am 2. Februar unter der Überschrift: »Ageless, Sexless Ghosts Rescued from Murder Mill« einen eigenen Text. Drei Monate später wurde der offizielle sowjetische Bericht über Auschwitz unter der Beweisnummer USSR-08 in das Verfahren des Internationalen Militärtribunals (IMT) eingeführt. ■

Institut, »sich verstärkt und vorurteilsfrei« mit dem Holocaust zu befassen. Ein solcher Schritt sei für eine gelungene Integration in die europäische Gesellschaft unerlässlich«. Das Institut erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß auch rund 200.000 moslemische Roma aus Südosteuropa in deutschen Konzentrationslagern ermordet worden seien, aber auch Araber vor allem aus Nordafrika. Die Moslems auf dem Balkan haben sich damals gegen die Deportation von Juden und Roma durch die SS gewehrt. Zum Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht aufgerufen hatten die Hodschas in den Moscheen. Die Moslems haben von daher allen Grund, der Kampagne des iranischen Präsidenten energisch entgegenzutreten.« Das Institut wird voraussichtlich im Januar 2006 eine Schrift über den Leidensweg der moslemischen Roma des Balkan veröffentlichen. Mehr unter [www.islamarchiv.de](http://www.islamarchiv.de)

## Rechte Globalisierung

Von Irene Runge

Irans Präsident war mit seinem grenzenlosen Israel- und Judenhass schon in aller Munde, der breite internationale Protest bereits unüberhörbar, als Verfassungsschutzexperten und internationale Wissenschaftler bei der Friedrich-Ebert Stiftung auf einer schon lange vorbereiteten Tagung kompetent und differenzierend den Paradigmenwechsel im Rechtsextremismus diskutierten. Schwerpunkt war dessen Internationalisierung und Entdeckung der sozialen Frage, also »Transnationalisierung der extremistischen Rechten« und wie die »globalisierten Antiglobalisten« elektronisch mit ihrer national kompatiblen Ideologie kooperieren. Ein Grundmuster aus Rassismus und Judenhass erlaubt auch Holocaustleugnern und extremen Islamisten die partielle Anknüpfung. Gleichzeitig eint das neue »pan-arische Ideal« und ersetzt die traditionelle Verachtung der slawischen Völker durch den gemeinsamen Nenner »weiße Rasse«. Grenzüberschreitend gilt der alte Hass dem, was sie »ZOG« (*zionist occupied governments*) nennen, symbolisiert als »Ostküste« der USA, »weltumgreifend jüdisches Großkapital«, »jüdischer Kulturimperialismus« und Israel als Speerspitze. Europäisch neu aufgestellt zieht die extreme Rechte aus der angespannten sozialen Lage ihr nationalistisches Kapital. Dem Propagandatransfer, Devotionalienhandel, Musikaustausch, interner Kommunikation und Stärkung der Gesinnung dient das Internet; neue Codes, Symbole und Schriften lösen Hakenkreuz und Hitlerbilder ab. Die einen wollen in die Parlamente, die anderen den anti-parlamentarischen Kampf. Mitausgeborgter linker Rhetorik haben sich die Rechten auf Montagsdemos gegen Hartz IV und Sozialreform nach vorn gedrängt, es gab Wahlerfolge, die Parteienfinanzierung sichert die Mittel für das theoretische Knowhow. Neue Lösungen wie »Internationaler nationaler Sozialismus« und die Verbindung der sozialen mit der nationalen Frage, rechte Zukunftsvisionen und Verjüngung der Führungskader zeugen von Änderungen. Bei der NPD geht es mit »sozialer Politik« in der Reihenfolge Arbeit, Familie, Vaterland weiter. Wo andere Parteien keinen Zugang mehr finden, kann rechte Demagogie ungehindert einfließen. Wir in England, wer von Labor enttäuscht ist, zur rechtsextremen *British National Party* schwenken? Bei den Kommunalwahlen 2006 wird ihr in Arbeitergebieten mit sozialen und ethnischen Spannungen Erfolg zugetraut. Rassistische Ideen und Angst vor islamistischem Terror düngen viele Böden. In Tschechien gibt es drei rechtsextreme Parteien nach britischem Vorbild und anti-kommunistische SA- und SS-Fans Forts. Seite 2

## Kein Ende des JKV. Das Wunder ist eingetreten

Am 15. Dezember waren die JKV-Vorstandsmitglieder Dr. Irene Runge und Ralf Bachmann sowie Igor Chalmiev als Integrationsbeauftragter und André Lossin als JKV-Freund und Finanzberater bei Dr. Gideon Joffe, dem neuen Vorsitzenden der Berliner Jüdischen Gemeinde. Vorangegangen waren getrennte Gespräche mit den Gemeindevorstandsmitgliedern Arkadij Schneidermann und Peter Sauerbaum sowie Michael May (Geschäftsführer), um die Finanzmisere unseres durch niemanden geförderten Vereins vorzutragen und zu klären, ob die Gemeinde uns kostengünstig einen Raum zur Verfügung stellen könne, am liebsten das Büro in der ehemaligen Bibliothek in der Oranienburger Straße 29. Ergänzend dazu hatten wir schon vor zwei Jahren vorgeschlagen, die großen Bibliotheksräume für Veranstaltungen von Gruppen wie dem JKV, »Impuls« u. a. zu nutzen.

Dem neuen Vorsitzenden musste die interne Situation unseres Kulturvereins nicht ausführlich vorgetragen werden, er war sorgfältig auf unseren Besuch vorbereitet und sagte gleich zur Begrüßung, der Gemeindevorstand habe am 13. Dezember das JKV-Anliegen geprüft und unser Raumkonzept angenommen, ein Vertrag folge. Das von uns kaum mehr erwartete Wunder, von Rabbiner Teichtal aber stets vorhergesagt, ist also eingetreten! Übrigens hat Gideon Joffe unsere Erwartungen erheblich übertroffen. Wir lernten eine energische, herzliche Persönlichkeit kennen, deren Jugend, Sach- und Sprachkompetenz und spürbares Interesse an der Arbeit Anderer uns auf eine gemeinsame Zukunft hoffen lassen.

In einigen Monaten werden wir die Arbeit in ein neues Büro, und Veranstaltungen in Absprache mit Anderen, hoffentlich auch mit dem neuen Restaurant »Kadima« im Erdgeschoss, in die Oranienburger Straße 29, 3. Etage (mit Fahrstuhl) verlagern. Damit ziehen wir an den Ort, wo 1986 die »Wir-für-uns«-Gruppe gegründet worden ist!

Ganz sicher werden wir auch diesmal Kraft und Ideen aus der Veränderung gewinnen. R.B./I.R.

## Aus Angela Merkels Regierungserklärung vom 30.11.2005

... Meine Regierung ist Anwalt aller Deutschen wie aller in Deutschland lebenden Mitbürgerinnen und Mitbürger. Wir werden deswegen mit allem Nachdruck, wo immer es erforderlich ist, gegen jede Form von **Extremismus, Rassismus und Antisemitismus** kämpfen. Die Initiativen der Bürgergesellschaft, die sich hier engagieren, haben unsere volle Unterstützung.

Wir sind ein tolerantes, wir sind ein weltoffenes Land. Deutschland ist zugleich ein Land, das seine Traditionen und seine Kultur pflegt. Das eine kann es ohne das andere nicht geben; denn Heimat gibt gerade in Zeiten des sehr schnellen Wandels, in denen wir leben, den Halt, den die Menschen brauchen, jedem Einzelnen und unserem Land als Ganzem. Deshalb haben wir nicht ohne Grund unserem Koalitionsvertrag den Titel »Gemeinsam für Deutschland« gegeben. Parallelgesellschaften, in denen die grundlegenden Werte des Zusammenlebens in unserem Land nicht geachtet werden, passen nicht in dieses Denken.

Deshalb ist **Integration** eine Schlüsselaufgabe unserer Zeit. Mit der Ansiedelung der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration im Kanzleramt habe ich sehr bewusst ein Signal ge-

setzt, dass dies eine gesamtpolitische Aufgabe ist, der wir große Beachtung schenken wollen. Ich bin der Überzeugung, dass Integration nur gelingen kann, wenn ausländische Kinder konsequent dazu gebracht werden und auch die Möglichkeit haben, Deutsch zu lernen. Wir werden deshalb gerade in den Schulen das Erlernen der deutschen Sprache fördern...

Wir brauchen einen Dialog mit dem Islam. Wir müssen einander verstehen lernen... Wir müssen im Übrigen darauf achten, dass wir unsere eigene Religion, das Christentum, ausreichend verstehen, soweit wir Christen sind - das gilt auch für andere, die anderen Religionen anhängen -; denn einen **Dialog der Kulturen** kann man nur führen, wenn man sich seiner eigenen Kultur auch wirklich bewusst ist... Wir werden vor allen Dingen Differenzen eindeutig benennen, wo immer sie auftreten. Deshalb sage ich ... ganz ausdrücklich - ich sage dies auch als Frau -: **Zwangsverheiratungen oder Ehrenmorde** - beides schreckliche Begriffe - haben nichts, aber auch gar nichts mit Ehre zu tun und sie haben auch gar nichts in unserer Gesellschaft zu suchen. Wir können sie nicht dulden, wir wollen sie nicht dulden. .... ■

## Liebe Bundesregierung, lesen Sie bitte unsere Briefe!

Am 06. Dezember 2005 gratulierten Dr. Irene Runge, Andreas Poetke und Igor Chalmiev im Namen des JKV der Bundeskanzlerin, dem Außen- und dem Innenminister in Briefen zum Amtsantritt - auch aus Besorgnis wegen neuer Ungereimtheiten im »Beschluss der Innenministerkonferenz vom 18. November 2005 zur Aufnahme und Verteilung jüdischer Zuwanderer und ihrer Familienangehörigen aus der ehemaligen Sowjetunion mit Ausnahme der baltischen Staaten«. Neben den alten Mängeln, die der JKV mehrfach angemahnt hatte (Konfessionalisierung der Einwanderung und Erwartung an individuelle Arbeitsmarktpro-

gnosen aus der Ferne, s.a. »JKV« 9/2005 S.2) gab es sonderbar Neues. Erfreulich ist zwar die fortgesetzte Einwanderungsmöglichkeit für Nachfahren jüdischer Väter, wer wird ihnen aber Gemeindegliedschaft in Deutschland zusichern? Wir meinen auch deshalb, »dass eine sinnvolle Einwanderungspolitik durch diese Festlegungen eher konkurrenzfähig wird. Vor allem für die angestrebte Prüfung der Einwanderungswilligen ist keine sachgerechte Kompetenz vorhanden und sie kann aufgrund der Wirklichkeiten hier und dort auch nicht aufgebaut werden.« Geradezu empörend ist der vorgesehene »Aufnahmeausschluss für Antragstel-

lers von S.1 Der Antisemitismus, im 19. Jahrhundert gegen deutschsprachige jüdische Unternehmer geschürt, setzte sich als antibolschewistischer Hass gegen Juden wie Trotzki, Bucharin usw. fort. Rechtsextremismus ist auch hier rassistisch, gegen Europa, Israel und Juden, - was sie auch anti-kapitalistisch nennen. Verbündete sind in Russland, Polen und der Slowakei (dort gestärkt durch die Katholische Kirche). In Belgien sind die Rechten nach Flamen und Wallonen unterteilt. In der Hafen- und Diamantenstadt Antwerpen gehen 25 % der Wählerstimmen an »Flaams Belang«, die wie Le Pens Partei in Frankreich und Österreichs »Freiheitliche« rechtspopulistisch, also fremdenfeindlich, nationalistisch, autoritär ist. Aburd scheint, dass sie in Antwerpen gleichzeitig philosemitisch und israelfreundlich sind. Von 440 000 Einwohnern, davon 35 000 Juden, sind fast 8000 Chassiden, die als mögliche »Opfer junger Muslime« von den Rechtspopulisten geschützt werden.

Als im Herbst 2005 die FPÖ die europäische Rechte zum Gespräch über nationale und soziale Themen nach Wien einlud, kamen auch Rumäniens und Bulgariens Judenhasser. Bald, so heißt es, könnten die Plätze im Europaparlament von gemeinsamen Wahllisten abhängen.

Wolfgang Thierse, Vize-Bundestagspräsident, forderte an diesem Tag mehr politische Antworten, denn 1 Million rechtsextreme Wähler seien bedrohlich genug. Der Vertrauensverlusts in Parteien und Parlamente erzwingt die zivilgesellschaftlichen Rückeroberung von öffentlichem Raum und Bewusstsein. Die FES-Tagung war der lohnende Beginn eines neuen Projekts, das konsequent die Entdeckung der modernen rechtsextremen Vielfalt vorantreiben will. ■

## Liebe Leserinnen und Leser der »JKV«!

Der größte Posten in unserem Jahreshaushalt ist neben der Miete der postalische Versand unserer **Jüdischen Korrespondenz**. Um zu sparen, haben wir sehr säumige Zahler ab sofort aus unserem Verteiler gestrichen, solange, bis das Geld kommt. Gleichzeitig bitten wir diejenigen, die bereit und in der Lage dazu sind, die JK elektronisch zu empfangen, uns das per E-Mail unter **JKV.Berlin@t-online.de** Stichwort: **JK Mail** mitzuteilen. Und natürlich sind wir Ihnen weiterhin für kleinere und größere Spenden sehr dankbar. Ihr JKV-Vorstand

ler«, die in der ehemaligen UdSSR »eine Funktion ausgeübt haben, die für die Aufrechterhaltung des kommunistischen Herrschaftssystems gewöhnlich als bedeutsam galt oder aufgrund der Umstände des Einzelfalls war.« Wer? Komsomolfunktionäre? Offiziere der Roten Armee, die gegen die Faschisten kämpften? Hier wird mit Kategorien des Kalten Kriegs operiert. Was soll das? Und: Wer soll eigentlich die Unbedenklichkeitserklärungen ausstellen? Auch wir wissen, warum Einwanderung und Judentum in Deutschland schwer zu händeln sind, finden aber, »dass Fehlentwicklungen hingenommen und politisch falsche Prämissen gesetzt werden, ist wahrlich alles andere als eine richtige Lehre aus deutscher Geschichte.« ■

## Lebensbericht Lore Krüger (92) Von Suzanne Kupfermann

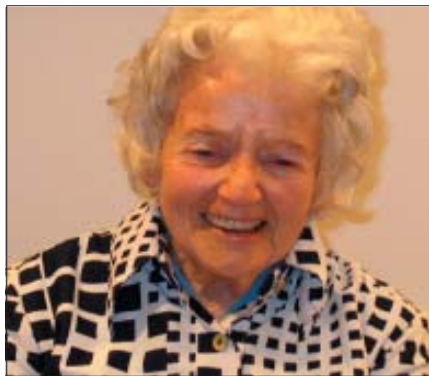


Foto: Igor Chalmiev

Sie kommt 1913 in Magdeburg zur Welt, die bürgerlichen Eltern sind assimilierte Drei-Tage-Juden, aber Lore Krüger, geborene Heinemann, erinnert sich vor allem plastisch an die Inflation, an Berge von Geldscheinen, die politische Stimmung und Streichers »Stürmer«. 19jährig kehrt sie 1933 dem braunen Deutschland den Rücken und wird Haushaltshilfe in London. 1934 läuft ihr Aufenthalt ab, sie geht nach Mallorca, eine damals unbekannte Insel. Dorthin sind die Eltern mit der Schwester geflohen. In Barcelona lernt sie Fotografie, ab 1935, Spanien bebte politisch, geht es in Paris bei einer bedeutenden Fotografin weiter. Paris, das sind für sie die Antifaschisten, emigrierte deutsche Schriftsteller, jüdische wie nichtjüdische. Sie belegt an der vormals Berliner MASCH (Marxistische Arbeiterschule) Kurse, schreibt über Nazipropaganda und holt ihre kleinere Schwester aus Spanien nach. Die angeblichen Studentinnen haben zwar eine Aufenthaltserlaubnis, fürs Überleben müssen sie aber illegal arbeiten. Elterliche Überweisungen gelten als Unterhaltsbeleg, dass das Geld zurückgeschickt wird, wissen die Behörden nicht. Sie wohnen in einem Haus mit Walter Benjamin, Arthur Koestler, Rudolf Neumann und anderen Emigranten. Die Tochter der Nachbarfamilie, damals geboren, lernte Lore Krüger erst im Spätherbst 2005 kennen.

Dieser im JKV vorgetragene Lebensbericht folgt politischen Kategorien: Widerstand, Antifaschisten, Solidarität. Lore hat Frankreichs begeisterte Volksfront-Zeit erlebt, den Spanienkrieg, die Hilfe für verwundete Interbrigadisten in Paris. Dabei lernt sie den Berliner Kommunisten Ernst Krüger kennen, der nach dem Zuchthaus in Deutschland über Prag nach Spanien kam. Er wird ihr Mann.

Zwei Stunden spricht Lore Krüger, die Zeitzeugin, und spart das Entsetzen und Irritation wegen des Hitler-Stalin-Pakts nicht aus. Manche verließen damals die Partei. Sie und die Schwester werden mit Tausenden deutscher Exil-Frauen in das Lager Gurs nach Südfrankreich deportiert, wo Ratten und Hunger die Solidarität nicht brechen können. Abenteuerlich ist ihre Entlassung, ist das Auftauchen ihres Mannes, der sich mit Rudolf Neumann ebenfalls aus einem Lager selbst befreit hatte. Eine Gruppe wächst, teilt sich, zunächst dient ein Stall, später ein Weinfass den Krügers

als Behausung. Mit den Enkeln der französischen Familie, die damals half, ist sie in Kontakt geblieben. Immer neue Namen und Episoden fallen ihr ein. Die gegenseitige Hilfe ist zentral, »nur so haben wir überlebt«, sie gilt jetzt Kameraden, die noch in Lagern sind, dem Essen, Schiffspassagen, falschen Pässen und neuen Identitäten.

Der Lebensbericht dieser disziplinierten Frau summiert solidarische Handlungen, Überzeugungen, Freundschaften und Zuversicht. »Es ergab sich die Notwendigkeit, aktiv zu werden«. Fast lakonisch sagt sie solche Sätze. Die Eltern scheiden aus dem Leben, weil Mallorca »judenrein« wird und kein Land die dorthin emigrierten Juden will. In Südfrankreich rücken derweil die Deutschen näher, bedrohte Juden und Nichtjuden müssen Europa verlassen. Lore Krüger verhandelt für die am meisten Gefährdeten, die Namen kommen aus dem Lager Le Vernet, mit Mexikos Konsulat. 1941 kommt auf Umwegen Geld von Verwandten aus den USA nach Marseille, genug für Lore, ihre Schwester, Ernst und zwei weitere Kameraden. Am 19. Juni verlässt ein Frachter mit nur 30 Kabinenüber 1 000 Flüchtlingen den Hafen. Das Schiff fährt über Tunis, Gibraltar, Casablanca und wird von Niederländern im Dienste ihrer nach England geflüchteten Königin gekapert. Sie halten die menschliche Fracht für Nazideutsche. Im nächsten Lager, in Trinidad, sind deutsche Juden sind. Hier werden sie als Flüchtlinge erkannt. Nicht mehr Mexiko, sondern New York wird zum Ziel, denn Interbrigadisten, Mitglieder der Lincoln Brigade, helfen mit Geld und Visa. Die Krügers dürfen wegen ihrer Verwandten in New York an Land, für die anderen erstreitet Kurt Rosenfeld die Einreise, der respektierte politische Berater, einst Verteidiger von Liebknecht und Luxemburg, Justizminister und kommunistischer Anwalt aus Berlin, Schwiegervater von Rudolf Neumann, die Einreise. Er gibt u.a. die Zeitschrift »The German American« heraus. Ernst Krüger wird Geschäftsführer, Lore übersetzt, dolmetscht und fotografiert für den Lebensunterhalt. Max Schroeder und andere Antifaschisten sind ständige Autoren. »Wir zeigten, dass es nicht nur Nazideutsche, sondern auch ein anderes Deutschland gibt.« 1945, der Kalte Krieg liegt in der Luft, werden antifaschistische Emigranten kommunistischer Umtriebe verdächtigt und nur die Nazis dürfen nach Deutschland zurück. Die Antifaschisten protestieren auch in ihrer Zeitschrift. Im Dezember 1947 kommen die Krügers schließlich mit einer Gruppe aus dem USA-Exil in die SBZ, nach Ostberlin. Nach Deutschland zu gehen war schwer, sagt Lore, die ganze Familie war ermordet, aber, »es war unsere Pflicht. Wer, wenn nicht deutsche Antifaschisten, hätte das neue Deutschland errichten sollen?« Ihre Schwester bleibt in New York. In Berlin gibt ihr Max Schroeder Übersetzungsaufträge für den Aufbau-Verlag, 40 Jahre bleibt sie dabei. Ernst hat verschiedene Funktionen inne, er stirbt 1970.

Sie fragt, ob die Zuhörer Fragen haben. Dies müssen das Gehörte aber zunächst verdauen, bevor sie mit ihr in ein längeres Gespräch kommen. ■

## Bei der Ausländerbehörde

Von Igor Chalmiev

Zum dritten Mal trafen sich im Dezember Mitarbeiter der Berliner Ausländerbehörde und Vertreter und Mitglieder des Migrationsrats. Es ging um die interkulturelle Öffnung sowie die ab 2006 geplanten Veränderungen im Referat Zuwanderung. Die Sprecher des Migrationsrats stellten dessen Struktur und Ziele vor. Eingangs sprach man über persönliche Erfahrungen mit Veränderungen, gemeint waren nicht nur die von Migranten, sondern auch Herausforderungen bei der Behörde. Sprachlosigkeit wurde als das größte Hindernis angesehen, um in einer fremden Kultur anzukommen. Kinder und Erwachsene erleben das verschieden. Wann sich jemand als In- oder Ausländer fühlt, ist auch von der gesellschaftlichen Praxis abhängig. Es war anregend, kurdische, sowjetisch-jüdische, türkische, polnische, US-amerikanische, mozambiquanische und deutsche Erfahrungen zu hören. Die Sprecher des auf 62 Mitgliedsvereine angewachsenen Migrationsrates erläuterten, wie aus ethnischer und kultureller Vielfalt gemeinsame Anliegen im Interesse der Migranten bearbeitet werden und dank eines Projekts Räume und Mittel vorhanden sind. Die Leiterin und die Leitungsmitglieder der Ausländerbehörde berichteten, wie sie die Anregungen aus früheren Treffen genutzt haben. Das betrifft u.a. die Informationsstelle und Spieglecken für Kinder, wobei die von Mitarbeitern gespendeten Spielzeuge oft gestohlen werden und die Teilnahme am Integrationsveranstaltungen. Das Problem rassistischer und sexistischer Graffiti in der Nöldnerstraße wird verfolgt.

Obgleich die Mitarbeiterzahl sinkt, will das Amt kundenfreundlich sein. Dolmetscherangebote für die Kunden, Sprachangebote und Kurse zur interkulturellen Gegenwart für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter belegen das. Nur 3,3 % der Angestellten haben einen entsprechenden Hintergrund.

Die Umstrukturierung der Behörde wird am 2. Mai 2006 abgeschlossen sein. Die Ausländerbehörde wird dann in zwei große Bereiche mit zehn Unter-Organisationen unterteilt (*Einreisefragen*, »*Bevorrechtete*« (z.B. VIPS, Studenten, Länder ohne Visapflicht), *besondere Ordnungsaufgaben*. In der Nöldnerstraße bleiben Asylbewerber und Flüchtlinge. Die Aufteilung wird nach *Staatsangehörigkeiten* erfolgen. Die Bereiche heißen dann *Zuwanderung* (Publikumsberatung einschl. Flüchtlinge und Asyl) sowie *Recht und Rückführung* (einschl. Generalaufgaben, Vollstreckung, Abschiebung). Es wird auch eine *Leitstelle* für Personal, Technik, Organisation geben.

Die verschiedenen Sachgebiete sind dann mit den Spezialisten besetzt. Auch durch gebündelte Sprachkompetenz soll der interkulturellen Öffnung besser entsprochen werden.

Die Ausländerbehörde ist übrigens die Abteilung IV des Landesamtes für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten (LaBO), dazu gehören auch die Entschädigungsbehörde (I), Einwohnerwesen (II) und Kfz-Zulassungsstelle (III).

Forts. Seite 4

## Amir Peretz, der Mann aus Sderot

Von Ralf Bachmann

Kein Zweig in Israel boomt derzeit mehr als die Branche der Meinungsforscher. Täglich werden neue Umfragen gestartet, neue Ranglisten der Parteien und ihrer Führer veröffentlicht und neue Sieger und Verlierer für die Knessetwahl am 28. März prophezeit. Überlassen wir den Streit den Leitartiklern, ob es sich bei den Veränderungen der politischen Landkarte, die zu den israelischen Neuwahlen führen, um ein Erdbeben, einen politischen Tsunami oder gar eine Sintflut handelt. Aber natürlich hat es strategische Tragweite, wenn die beiden Parteien der bisherigen »großen Koalition« ihre Galionsfiguren verlieren und ihren politischen Standort verändern: der Likud nach Rechtsaußen, wo er meist in seiner Geschichte zu finden war, die Arbeitspartei zur linken Mitte, in der man eine sozialdemokratische Partei ja eigentlich auch vermutet. Den breiten Raum, der sich zwischen ihnen auftut, dürfte ein politisches Schwergewicht wie Ariel Scharon mit seiner Neugründung, der er den uns vertrauten Namen Kadima (Vorwärts) gab, mühelos füllen, zumal der sehr alte und trotzdem noch sehr ehrgeizige bisherige Vorsitzende der Avoda, Schimon Peres, nach 60-jähriger Parteimitgliedschaft die Arbeitspartei verlassen und sich an die Seite des voraussichtlichen Wahlsiegers begeben hat.

Das alles ist, auch wenn man sich heute überrascht gibt, von Insidern in den letzten Monaten wiederholt sogar öffentlich vorausgesagt worden. Die eigentliche Überraschung ist der neue Mann an der Spitze der Arbeitspartei, der in einer Urabstimmung von den Mitgliedern seiner Partei dem langjährigen Vorsitzenden mehrheitlich vorgezogen wurde: Amir Peretz. Auch wenn er im Ausland wenig bekannt ist. Peretz kann man nicht als Newcomer bezeichnen. Der 53-Jährige war 20 Jahre Bürgermeister der Stadt Sderot in der Negev nahe der Grenze zum Gazastreifen, einer Stadt, die durch Kassam-Raketenangriffe palästinensischer Terroristen unfreiwillig immer wieder in die Schlagzeilen der Weltpresse geriet. In seiner Bürgermeisterzeit unternahm er am Schabbatmorgen manchmal gemeinsame Ausflüge mit dem Besitzer einer Sderot benachbarten Farm, Ariel Scharon, dessen wichtigster politischer Kontrahent Amir Peretz - bis November Vorsit-

zender der einflussreichen Histadrut-Gewerkschaft, - nun geworden ist.

Peretz als Parteivorsitzender der seit Rabins Ermordung krisengeschüttelten und richtungslosen Avoda bringt in mancherlei Hinsicht einen Neubeginn. Er ist jener Gruppierung zuzurechnen, die immer wieder durch mutige Schritte in Richtung auf Frieden und soziale Gerechtigkeit von sich reden machte und für die Namen wie Jossi Beilin, Avraham Burg und Chaim Ramon stehen. 1999 war er aus Protest gegen die Politik der damaligen Führung aus der Avoda ausgetreten und kehrte erst im Sommer 2004 auf Bitten von Peres in sie zurück. In einem Interview nach seiner Wahl zum Vorsitzenden forderte er entschieden, »die Besatzung und das Abenteuer Siedlungen zu beenden«. Er fügte mit Blick auf den Wahlkampf hinzu: »Wir können uns keinen einzigen Monat des internen und externen Konflikts mehr leisten. Israel gibt Milliarden dafür aus, ein anderes Land zu besetzen, ein paar Tausenden zu ermöglichen, ihren persönlichen Traum zu verwirklichen und deshalb Millionen von Menschen den Weg zu versperren.« In der israelischen Gesellschaft kämpfe jeder gegen jeden: Araber gegen Juden, Sepharden gegen Aschkenasen, Alteingesessene gegen Neueinwanderer, Arm gegen Reich. Von Armut und Diskriminierung führe ein direkter Weg zu Hass, Gewalt und Moralverlust

Wir brauchen eine Road Map zur Moral, erklärte Peretz, der in Marokko geboren wurde, eine Jugend in Armut durchlebte und mit Frau Achlama und vier Kindern nach wie vor in Sderot wohnt. Würde er zum Regierungschef gewählt, wäre er interessanterweise nach Präsident Mosche Katzav erst der zweite Nicht-Aschkenasi der Geschichte Israels in einer staatlichen Spitzenposition. Die meisten politischen Beobachter gehen freilich davon aus, dass die Arbeitspartei (trotz einer Flut von Aufnahmeanträgen seit Peretz' Wahl) zunächst nur zweite Kraft hinter Scharon werden dürfte. Die Bedeutung der neuen Führung wird dadurch nicht geschmälert. Zum ersten Male seit vielen Jahren hat der Wähler in Zukunft nichts nur rechts von Scharon in Gestalt des Rest-Likud, sondern auch links eine attraktive und chancenreiche Alternative. ■

## Aus Israels Presse

**Die deutsche Bundesregierung** will ihrem Streben nach einer Verbesserung der Beziehungen mit der jüdischen Gemeinschaft, besonders mit der jüdischen Gemeinde in den USA, Ausdruck verleihen. Nach Angaben hochrangiger jüdischer Vertreter in New York ist dies besonders bei einer Gesprächsrunde in New York zum Ausdruck gekommen, bei der Bundesaußenminister Frank Walter Steinmeier unlängst mit Leitern jüdischer Organisationen in New York zusammentraf. Die Gespräche fanden auf Initiative des deutschen Außenministers statt. Aus der Tatsache, dass Steinmeier den gesonderten Gesprächen mit jüdischen Vertretern vor seinem offiziellen Besuch in Washington mehrere Stunden gewidmet

hat, schlossen daher hochrangige jüdische Vertreter, dass dies auch den Wunsch der neuen Bundesregierung in Berlin zum Ausdruck bringt, die Beziehungen mit der amerikanischen Regierung zu verbessern. In einem Gespräch zwischen Bundesaußenminister Steinmeier und dem Vorsitzenden des jüdischen Weltkongresses, Dr. Israel Singer, schlug Singer vor, dass sich die neue Regierung in Deutschland an die Spitze der internationalen Bemühungen stellt, einen Rahmen der Verständigung zwischen Christen, Juden und Muslime aufzubauen. Singer schlug vor, dass Deutschland ein offizielles Treffen hochrangiger Vertreter der drei Religionen in Berlin initiiert, in dessen Rahmen ein Symposium stattfindet, um eine Annäherung und eine Atmosphäre der Versöhnung zu schaffen. (nach Haaretz)

Forts. v. Seite 3

In der konstruktiven Diskussion regten Migrationsvertreter die räumliche Einheit anstelle der Trennung in Friedrich-Krause-Ufer und Nöldnerstraße an, fragten, wie Sicherheitsfragen behandelt werden und erläuterten, wieso interkulturelle Kompetenz nicht nur Sprache, sondern auch Wissen um kulturelle und religiöse Verschiedenheiten beinhaltet. Es ging auch um die Informationsverbreitung mit modernen Medien und die Nutzung der Verbindungen des Migrationsrats für Öffentlichkeitsarbeit. Eine Arbeitsgruppe wurde gebildet, die nächste Treffen vorbereiten wird. Der JKV gehört dazu.

Ich finde es einmalig, wie sich diese Behörde bemüht, den Dialog mit uns zu führen. ■

**Afro TV Berlin** – so stellt sich die junge und überproportional weibliche Stimme Afrikas von Berlin aus dar. Zur Inauguration des ersten afrikanischen TV-Sendeprogramms in Europa waren zahlreiche Freunde, Kollegen, Politiker, Journalisten und Diplomaten in die Botschaft der Republik Südafrika geladen. Deren Botschafter und die Botschafterin Malis sprachen über ihre Freude und Stolz auf das Vollbrachte, die Verantwortung dafür und den Schöpfer dieses neuen Programms. André Degbeon, der aus der Elfenbeinküste 1982 nach Berlin kam, ist ein aktiver Visionär, ausgebildeter Rundfunk- und Fernsehtechniker, seit Jahren auch in der Gewerkschaft Verdi engagiert. Er will die Macht der Bilder zu einem neuen Bild von Afrika fügen und so den afrikanischen Kontinent in der Vielfalt seiner 53 verschiedenen Afrikas präsentieren, deren Kulturen, Sprachen, Politik, Wirtschaft, aber auch Kids, Küche und Werbung für afrikanische Produkte. Einiges war in der Botschaft bereits zu verkosten. Donnerstags 20.30 Uhr im Spreekanal. I.R.

**Der Wiener Gemeinderat** hat 1999 die Rückgabe von Kunst- und Kulturgegenständen aus Museen, Bibliotheken, Archiven, Sammlungen beschlossen, die in der NS-Zeit angekauft wurden und als bedenklliche Erwerbungen einzustufen sind bzw. nach 1945 unentgeltlich Eigentum der Stadt Wien wurden.

Unter [www.wienmuseum.at](http://www.wienmuseum.at) sind 148 von der »Vugesta« (der »Verwertungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Gestapo«) erworbene Objekte, eine Liste von 1545 vom Dorotheum erworbenen Objekten, eine von 550 aus dem Kunsthandel, 12 Widmungen von öffentlichen Stellen und 212 von Julius Fargel getätigte Ankäufe. Bei Ankäufen der damaligen Städtischen Sammlungen von der Vugesta, die von 1940 bis Kriegsende das Umzugsgut von 5000 bis 6000 und die Wohnungseinrichtungen von mindestens 1000 geflüchteten und deportierten jüdischen Familien »verwerteten« sowie bei Ankäufen von Fargel, Schätzmeister bei der Vugesta und Gemäldestaurator für die Städtischen Sammlungen, gilt als gesichert, dass diese Kunstgegenstände zu restituieren sind. Anfragen an: Dr. Peter Eppel [peter.eppel@wienmuseum.at](mailto:peter.eppel@wienmuseum.at) und Dr. Michael Wladikam [michael.wladika@wienmuseum.at](mailto:michael.wladika@wienmuseum.at) Wien Museum Karlsplatz, A-1040 Wien, Tel: 00431505874784034, Fax: 50587477201

## Palästinas Teilungsplan von 1947

Von Mitchell Bard

Am 29. November 1947 rief die Vollversammlung der Vereinten Nationen zur Teilung des britischen Mandatsgebiets Palästina auf (Resolution 181). Das Land sollte in einen jüdischen und einen arabischen Staat aufgeteilt werden. Die Mehrheitliche Empfehlung einer Teilung wurde mit 33 zu 13 Stimmen bei zehn Stimmenthaltungen angenommen. Die Resolution wurde von den Juden in Palästina und den Arabern in Palästina und den arabischen Staaten jedoch abgelehnt. Die Peel-Kommission kam 1937 zu dem Schluss, dass der einzig logische Ausweg angesichts der unvereinbaren Ziele der Juden und Araber in der Teilung Palästinas in zwei getrennte Staaten - einen jüdischen und einen arabischen - bestand. Die Araber lehnten den Teilungsplan aber aus zwei Gründen ab: Sie wären damit gezwungen gewesen, die Gründung eines jüdischen Staates zu akzeptieren, und sie hätten es hinnehmen müssen, dass Teile der Palästinenser unter „jüdischer Herrschaft“ lebten. Die Einwände der Zionisten richteten sich vor allem gegen die Landesgrenzen, die der Peel-Plan vorsah, weil ihr Lebensraum dadurch auf ein Territorium beschränkt worden wäre, das kaum größer als ein Getto war: auf 1.900 der insgesamt 10.300 Quadratmeilen, die das noch verbliebene Palästina umfasste. Dennoch waren die Zionisten bereit, mit den Briten zu verhandeln, wohingegen die Araber sich rundweg weigerten, über Kompromisse auch nur nachzudenken. Im britischen Weißbuch von 1939 wurden abermals die Gründung eines arabischen Staates innerhalb eines Zeitraums von zehn Jahren sowie eine Einwanderungsbeschränkung für Juden auf 75.000 Personen in den

nächsten fünf Jahren beschlossen. Danach sollten gar keine Juden ohne Zustimmung der arabischen Bevölkerung ins Land gelassen werden. Obwohl man den Arabern im Blick auf die jüdische Einwanderung also große Zugeständnisse machte und obwohl man ihnen sogar die Unabhängigkeit angeboten hatte - die ja das erklärte Ziel der arabischen Nationalisten war -, lehnten sie das „White Paper“ ab. Mit der Teilung sollten die Palästinenser einen eigenen Staat und die Möglichkeit der Selbstbestimmung erhalten. Auch das wurde abgelehnt.

Als das Datum der Abstimmung über die Teilung näher rückte, wurde klar, dass kaum noch Hoffnung auf eine politische Lösung dieses Problems bestand, das letztlich die Möglichkeiten der Politik sprengte: Die fehlende Bereitschaft der Araber, einen jüdischen Staat in Palästina zu akzeptieren, auf der einen und die Weigerung der Zionisten, sich mit weniger zufriedener zu geben, auf der anderen Seite. Die Unversöhnlichkeit der Araber trat klar zu Tage, als David Horowitz und Abba Eban, Vertreter der Jewish Agency, am 16. September 1947 bei einem Treffen mit Azzam Pasha, dem Sekretär der Arabischen Liga, einen letzten verzweifelten Versuch unternahm, doch noch einen Kompromiss zu erzielen. Pasha erklärte frank und frei: „Die arabische Welt ist zu keinem Kompromiss bereit. Ihr Vorschlag, Mr. Horowitz, mag durchaus vernünftig und logisch sein, doch über das Geschick von Völkern entscheiden nicht Vernunft und Logik. Völker machen keine Zugeständnisse; sie kämpfen. Mit friedlichen Mitteln oder Kompromissen erreicht man gar nichts. Wenn man etwas erreicht, dann

durch Waffengewalt. Wir werden versuchen, euch zu schlagen. Ich bin nicht sicher, ob es uns gelingen wird, aber wir werden es versuchen. Es ist uns gelungen, die Kreuzfahrer zurückzuschlagen - andererseits haben wir Spanien und Persien verloren. Vielleicht werden wir auch Palästina verlieren. Doch es ist in jedem Fall zu spät, um noch von friedlichen Lösungen zu sprechen.“ Zur Zeit der Teilungsresolution für Palästina im Jahr 1947 bildeten die Araber die Mehrheit im westlichen Palästina - das Verhältnis betrug 1,2 Millionen Araber zu 600.000 Juden. Nur in dem Gebiet, das den Juden zugewiesen worden war, und in Jerusalem, gab es eine jüdische Mehrheit. Vor dem Mandat 1922 war die arabische Bevölkerung Palästinas ständig zurückgegangen. Doch nachdem die Briten das Mandat über Palästina erhalten hatten, setzte ein stetiger Zustrom von Arabern aus den umliegenden Ländern ein. Ein weiterer Grund für die Zunahme der arabischen Bevölkerung lag darin, dass die jüdischen Siedler die Hygienebedingungen und die medizinische Versorgung in Palästina deutlich verbesserten.

Die Entscheidung, Palästina zu teilen, war nicht allein auf Grund demografischer Erwägungen gefallen, sondern sie basierte vor allem auf der Erkenntnis, dass die territorialen Ansprüche von Juden und Arabern unvereinbar waren, sodass die Schaffung zweier getrennter Staaten der logischste Schluss schien.

Ironischerweise befürworteten die arabischen Mitglieder der Vereinten Nationen 1947 - im gleichen Jahr, in dem sie die Teilung Palästinas ablehnten - die Teilung des indischen Subkontinents und die Gründung des neuen, vorwiegend muslimischen Staates Pakistan.

Mehr: [www.jewishvirtuallibrary.org](http://www.jewishvirtuallibrary.org)

## Ein jüdisches Medium aus der DDR

Von Ralf Bachmann

Laurence Duchaine, Doktorandin an der Hochschule für Literatur und Geisteswissenschaften in Lyon, stellte im JKV als Ergebnis eines fünfjährigen Studiums der Materie ihre Arbeit »Juden in der DDR im Lichte des Nachrichtenblatts des



Verbandes der Jüdischen Gemeinden in der DDR« vor. Es war einer jener Abende, an dem das Publikumsinteresse die Erwartungen weit übertraf. Das Bemerkens- und Nachdenkenswerteste des Abends war, dass nicht ein deutscher Wissenschaftler, sondern eine junge Französin die erste komplexe Darstellung und Analyse des Inhalts des offiziellen Organs der jüdischen Gemeinden der DDR schrieb, das immerhin fast vier Jahrzehnte, von 1953 bis 1990, erschienen ist. Man darf das durchaus als typisch betrachten.

Laurence Duchaine war beim Quellenstudium aufgefallen, dass in der Zeit vor der Wende die sehr unterschiedliche und mit durch die Teilung geprägte Entwicklung der Jüdischen Gemeinden in beiden deutschen Staaten bei den Historikern

kaum eine Rolle spielte. Selbst Ignaz Bubis, sagte sie, hat erklärt, die Juden in der DDR seien so unbedeutend, die könne man vergessen. Die Ignoranz ließ zwar spürbar nach, eine gewisse Voreingenommenheit ist aber geblieben. Die meisten Forscher kannten nur eine Perspektive: die von oben nach unten. Das Nachrichtenblatt, das zuletzt vierteljährlich mit einer Auflage von 1800 bis 2000 erschien und an alle Gemeindemitglieder sowie Interessenten ging, empfanden sie nur als uninteressant und als Spiegelbild der Instrumentalisierung der Gemeinden in der DDR. Eine Differenzierung gab es nicht. Sie habe sich aber davon nicht entmutigen lassen und festgestellt, dass das Blatt einen spürbaren Entwicklungsprozess durchlaufen hat. Sie sieht eine »Formierungsphase« bis etwa 1970 mit zahlreichen Mängeln und Phrasen, einer deutlichen Differenz zwischen Schein und Realität, aber auch einem starken Gestaltungswillen. Die zweite Phase nennt sie die der Umgestaltung (etwa 1971 bis 1985). Seit dem Eintritt von Dr. Kirchner in die Redaktion verbessert sich die Gestaltung, öffnet sich das Blatt für die Vorgänge in der Welt und für den jüdisch-christlichen Dialog, verstärkt sich der literarische Charakter. In der dritten und letzten Etappe etwa ab Mitte der 80er Jahre wider-

spiegelt sich im Blatt zunehmend das »Erwachen 5 Minuten vor 12«, die Aktivierung des jüdischen Gemeindelebens und eines schöpferisch-polemischen Geistes, symbolisiert durch die Gruppe »Wir für uns«, durch Kritik an der Politik der DDR und die Forderung nach Entschuldigung. Unter den Anwesenden waren auch Autoren des Nachrichtenblattes wie Irene Runge und langjährige Leser. So konnte es nicht ausbleiben, dass die Aussprache lebhaft wurde und neue Erkenntnisse brachte, auch für Laurence Duchaine, die einräumte, bisher keine Kontakte zu Zeitzeugen gehabt zu haben. Diesen Mangel spürte man ihrem Vortrag durchaus an. Sie stand unter dem Eindruck der von ihr selbst als einseitig empfundenen Nachwende-Publikationen, ohne dem das notwendige Wissen über die Konzeption der Macher des Blattes und die Wechselwirkung zwischen Gemeindeleben und Redaktion gegenüberstellen zu können. Nicht alle ihre Thesen wurden demzufolge akzeptiert, aber ein Lob für die große Arbeit gezollt, die sie bewältigt habe. Man sprach über die Schwierigkeiten und Erfolge der Umbruchzeit auch in der Redaktionsarbeit. Deutlich wurde zugleich, wie froh Gemeindemitglieder und alle anderen Leser in der DDR waren, das Nachrichtenblatt bei all seinen Mängeln als Informations- und Unterhaltungsquelle zu haben.

## Gebete im Trauerhaus

Von **Yitzhak Ahren** (Köln)

Der Gottesdienst in einem Trauerhaus ist nicht identisch mit dem zeitgleichen Gottesdienst im Bethaus der Gemeinde. Die Abweichungen zwischen Trauerhaus und Synagoge verdienen Beachtung. So wird das Tachanun-Gebet im Trauerhaus weggelassen. Rabbiner Chajim Halevy Donin schreibt in seinem Buch »Jüdisches Gebet heute«, dass diese Auslassung einer Erklärung bedarf: »Wir verstehen, warum das Tachanun-Gebet bei festlichen Anlässen ausgelassen wird, während es gerade hier am Platz wäre. Gerade weil der Trauernde über einen göttlichen Beschluss bestürzt ist, ist die Empfindlichkeit im Hinblick auf die Gebete, die von Strafe und Unglück sprechen, umso größer. Der Trauernde hat sein Leid zu tragen. Lasset uns nicht noch Weiteres hinzufügen: In keinem anderen Teil des Gottesdienstes wird die Teilnahme der Gemeinde an persönlicher Freude oder Leid ausgedrückt wie bei dem Tachanun. Die Anordnungen, nach denen das Tachanun bei persönlichen Anlässen nicht im Gottesdienst gebetet wird, bezeugen die Verbundenheit der jüdischen Gemeinschaft und die Verantwortlichkeit gegenüber dem Einzelnen. Ein Jude ist nie allein. Er ist immer Teil einer ausgedehnten Familie in Freud und Leid.« (S. 201)

Zur abgewandelten Gebetsordnung im Trauerhaus gehört in unseren Tagen das Hinzufügen eines Psalms am Ende des Gottesdienstes. Nachweisbar ist dieser Brauch (hebr.: Minhag) allerdings erst seit dem 17. Jahrhundert (siehe Rabbiner Issachar Jacobson, Netiv Bina, Tel Aviv 1973, S. 548). Von welchem Psalm ist hier die Rede? Man muss zwei Psalmen nennen, denn der Minhag ist nicht überall gleich. Im »Siddur Schma Kolenu« erfährt der Leser, dass in den meisten Gemeinden Psalm 16 im Trauerhaus gesagt wird und in einigen Gemeinden Psalm 49.

Es drängt sich die Frage auf, warum gerade diese zwei Psalmen im Trauerhaus gesprochen werden. Anzunehmen ist ein Zusammenhang zwischen dem Inhalt Psalm 16 bzw. Psalm 49 und der Situation der Trauernden – sonst hätte man nicht diese Psalmen ausgewählt. Sowohl Rabbiner Jacobson (op. cit., S. 570) als auch Amos Chacham (in seinem hebräischen Psalmen-Kommentar, S. 287f) heben hervor, dass wir in beiden Psalmen Hinweise auf ein Leben nach dem Tod finden. Für die Trauernden ist es gewiss trostreich zu hören, dass nicht immer mit dem Tod alles aufhört. In Rabbiner Samson Raphael Hirschs Psalmen-Kommentar (zu Kap. 49, 15) lesen wir: »Für die Rechtschaffenen ist der Tod der anbrechende Morgen eines neuen Tages.« (S. 269)

Bei einer sorgfältigen Lektüre von Psalm 16 und Psalm 49 kann man weitere Punkte entdecken, die für das Aufsagen gerade dieser Psalmen im Trauerhaus sprechen. So lautet Vers 8 in Psalm 16: »Ich stelle den Ewigen immer vor mich hin, denn, Er zu meiner Rechten, wanke ich nicht.« Diese Passage besagt, dass man sich stets – also auch in einer Trauerzeit – um eine Verbindung mit Gott bemühen sollte. In der Mischna (Brachot Kap. 9, 5) heißt es, dass man ebenso im Falle einer schlimmen Nachricht (von einem Todesfall)

einen Segensspruch zu sagen verpflichtet ist wie im Fall einer guten Nachricht. Der Vortrag von Psalm 16 mag den Trauernden helfen, ihre besondere Situation besser zu begreifen: das Leben mit seinen vielfältigen Aufgaben wird weitergehen!

Über einige Psalmen hat Rav Mosche Solowiejczyk s.A. in Zürich Lehrvorträge gehalten, die Dr. M. Mresse unter dem Titel »Lemaan Tessapru« (Basel 1997) veröffentlicht hat. Rav Solowiejczyk erwähnt den Minhag, Psalm 49 im Trauerhaus zu rezitieren. Er geht von einer Deutung aus, dieser Psalm weise diejenigen zurecht, die nicht auf Gott vertrauen, sondern auf ihr Geld, und er stellt fest: »Es handelt sich offensichtlich um eine sehr ernste Materie, nämlich um die Auswirkungen von falsch eingesetztem Reichtum. Das Unvermögen, aus den irdischen Gütern nach dem Tod einen Nutzen zu ziehen, ist speziell im Umfeld eines Todesfalles eine wichtige Erkenntnis.« (S. 173) Aus gegebenen Anlass werden alle ermahnt, nicht auf das Falsche zu bauen! Die Botschaft von Psalm 49 bleibt selbstverständlich stets aktuell, der Vortrag in einem Trauerhaus mag jedoch besonders wirksam sein – natürlich nur dann, wenn der geistige Inhalt des Psalms verstanden wird (siehe Rabbi A. Twerski, Twerski on Prayer, Brooklyn 2004, S. 487).

Aus der Literatur ist mir der Minhag bekannt, an jedem Schabbat einen Psalm zu sprechen, der etwas mit dem Wochenabschnitt zu tun hat; ich habe aber noch nicht erlebt, dass dieser sinnreiche Minhag praktiziert wird. Im Siddur »Avodat Israel« von Yizhak Ben Arjeh Joseph Dov findet sich auf der allerletzten Seite eine Liste der Wochenabschnitte mit den zugeordneten Psalmen. Nach dieser wurde der im Trauerhaus gesprochene Psalm 49 am Schabbat rezitiert, an dem der Wochenabschnitt »Mass'ej« vorgelesen wurde. Was diese Zuordnung determiniert hat, soll bei einer anderen Gelegenheit erörtert werden. ■

### Rezept des Monats: Die Lieblingssauce

Ich finde, gerade trockene Speisen brauchen passende Saucen, auch, wenn die Vorbereitungszeit knapp ist. Entgegen jeder diätischen Regel verrühre ich dann in Windeseile Schlagsahne oder Creme freche mit körnigem Senf und durchgepresstem Knoblauch (Salz nicht vergessen), lasse das Gemisch leicht köcheln und gieße es mit trockenem Weißwein auf. Je nach Geschmack eignet sich auch goldener Sherry. Kleingeschnittene Backpflaumen oder scharfes Sambal oder Peperonipaste oder Tomaten, gegebenenfalls Currypulver usw. können da mitschmoren. Meine Saucengrundlage verträgt viele Verfeinerungen, die bei Pasta, Reis oder Couscous verschieden schmecken sollten. Wenn gedünsteter Fisch auf den Tisch kommt, auch bei Gebratenem, kann diese Sauce entsprechend säuerlicher, schärfer, salziger oder süßlicher ausfallen. Das Experiment lohnt! Auf ein gutes Gelingen! I.R.

## 1. Chanukkalicht im JKV

Von **Stefan Schrader**



Fotos: Igor Chalmiev

In diesem Jahr wurde das Wunder Chanukka durch ein kleines gemütliches Beisammensein am 25. Dezember in unseren Räumen gefeiert. 15 Jahre lang hat der Vorstand es immer wieder geschafft, für Mitglieder und Gäste sehr preisgünstig große Feste in stattlichen Sälen mit großem Buffet zu organisieren, in diesem Jahr war das



nicht mehr zu finanzieren. Also fanden wir uns wie ganz am Anfang unserer Vereinszeit heiter und freundlich vertraut bei

uns selber zusammen. Rabbiner Teichtal kam zum Zünden des ersten Lichtes und beglückwünschte den Kulturverein zur ersten Chanukkafeier Berlins in diesem Jahr. Teichtal wurde von Rabbiner Segal aus Jerusalem assistiert, der, wie er betonte, mit einem »One-way-ticket« nach Berlin kam. Teichtal hob die Rolle des JKV bei der Verbreitung des Wissens um jüdische Kultur und Tradition hervor, und er war sich sicher, dass der Segen des Rebben auch in Zukunft den Verein begleiten wird. Wie immer wurde Maos Zur gesungen, und dank Goscha (Josef) Gofenberg, der bisher fast jedes unserer Chanukkafeste begleitet hat, wurde es auch diesmal stimmungsvoll. Zur großen Freude der Gäste wurde der Rabbiner von seinem Sohn David begleitet, der mit frischer Knabenstimme jiddische Chanukkahlieder vortrug. Dann wurde zu Kaffee, Tee und Keksen geladen, viele brachten Süßes mit und alle gute Laune. Das Wunder des Beisammenseins war gelungen. ■



**Sollte er Ministerpräsident** werden, will Amir Peretz in vier Jahren mit den Palästinensern ein endgültiges Abkommen erzielen. Er bevorzugt den direkten Draht anstelle des internationalen Friedensplans »road map«. Innerhalb eines Jahres sollen die Verhandlungen mit den Palästinensern abgeschlossen werden, innerhalb von drei Jahren die Dauerregelung zwischen beiden Seiten zustande kommen, in deren Mittelpunkt die Errichtung eines palästinensischen Staates an der Seite des Staates Israel steht. (Yedioth Aharonoth)

## Jeder Tag ein Gedenktag Von Jochanan Trilse-Finkelstein

Sie liegt nördlich vom Hauptportal des Guten Ortes in Berlin-Weissensee begraben, im Feld U 1, Reihe 11. Ein schlichtes Grab, dennoch ein Anziehungspunkt für Besucher: **Lina Morgenstern** (geb. Bauer, 25. Nov. 1830 Breslau – 16. Dez. 1909 Berlin), bekannt als Frauenrechtlerin und Autorin, im Berliner Volksmund »Suppenlina« genannt. Also 175. Geburtstag und im gleichen Schriftzug der 96. Todestag. Als die von Rousseau und Pestalozzi geprägte Tochter des jüdischen Kaufmanns Albert Bauer 1854 nach Berlin kam, war die Anhängerin Friedrich Fröbels bald die Alleinernährerin der Familie. Als Vorsitzende des Fröbelschen Kindergärten-Vereins (1862–1866) setzte sie sich für die in Preußen verbotenen Kindergärten ein; 1866 gründete sie den »Verein der Berliner Volksküchen«, 1869 den »Berliner Kinderschutzverein« und den wenig erfolgreichen »Arbeiterinnen-Bildungsverein«, 1873 den »Berliner Hausfrauenverein« und gab ab 1874 die »Deutsche Hausfrauen – Zeitung« heraus, arbeitete in den Vorständen deutscher Frauen-Bünde (besonders dem »Allgemeinen Deutschen Frauenverein«), organisierte 1896 vorständig in Deutschland den »Internationalen Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen«. Ab 1886 schrieb sie frauenrechtliche Bücher, etwa »Die Frauen des 19. Jahrhunderts« (1888 ff) und »Frauenarbeit in Deutschland« (1893), auch Kochbücher und Kindermärchen. M. leistete im Grunde eine doppelte Emanzipation, die der Frau im Bismarckreich allgemein und der Jüdin in besonderen. Sie wirkte für den Ausgleich der sozialen und religiösen Widersprüche, wurde antisemitisch angefeindet (Adolf Stoecker), trotz ihrer Beziehungen zur damaligen Kaiserin Augusta. Ihr oberster Grundsatz war die Zedaka (Wohltätigkeit). Eingedenken für Lina Morgenstern! Ebenfalls anlässlich des 175. Geburtstags denken wir an **Jehuda Leip Gordon** (7. Dez. 1830 Wilna – 16. Sept. 1892 Petrograd), den namhaften Vertreter der Haskala im Rußland von Dostojewski und L. Tolstoi. Der wichtigste Lehrer des jungen Angehörigen des Wilnaer Aufklärerkreises war wohl M. Lebensohn. Zunächst dichtete er in eher traditioneller Weise biblische Epen nach, später wandte er sich vom jüdischen Traditionalismus ab und entwickelte sich zum religiösen wie kulturellen und sozialen Reformers; in diesem Sinne Gründung der »Gesellschaft zur Verbreitung der Kultur unter den Juden«. Programmatisch war sein Gedicht »Hakitsa Ami« - »Wach auf, mein Volk« (von Rousseau und Pestalozzi geprägt. Seine Sprache war das Jiddische, doch erklärte er später das Hebräische für die eigentliche jüdische Sprache, ähnlich den Positionen Bjaliks und Jehuda ben Eliesers. Seine Feuilletons in Hebräisch machten ihn zum Schöpfer dieser Gattung in dieser Sprache. Er war ein bekannter Literaturkritiker und Übersetzer, u. a. Byrons ins Hebräische. Als besondere Leistung gilt seine Übertragung der Tora ins Russische. Aufklärer und Haskalist theoretisch, als Dichter romantisch, als Jude national, steht er historisch an der Grenze zwischen jüdisch-nationaler Romantik und kritisch-politischem Realismus. Eingedenken für Leip Gordon!

1985 ward ein Film uraufgeführt, der in konventionellem Sinn gar kein Film war, eher ein still-beredert Aufschrift von neun Stunden. Verf. erinnert sich schmerzhaft. So tief hatten sich diese schreienden Bilder über die Augen in den Kopf eingebohrt und in der Folge das Herz malträtiert: »Shoah« des **Claude Lanzmann** (geb. 27. Nov. 1925). Zwölf Jahre hatte er für diese Anklage in Bildern gebraucht, die stärker fast als der Nürnberger Prozess war, zumindest für den Bereich der Verfolgung und Vernichtung unseres Volkes. Seine Aufgabe war eine der schwersten: denn die NS-Mörder hatten die meisten Zeugen wie Spuren mitvernichtet, und für das millionenfache Morden und Sterben gab es keine Film-Dokumente. Fotos von Massenerschießungen, doch meist von Mördern aufgenommen, Fotos von den alliierten Befreiern, doch nur von Spuren des Todes und von Toten. So blieben Zeugen, die schwer zu finden waren – quer über den Erdball. Sie saßen vor der Kamera und sprachen. Manche versiegten während der Aufnahme, verstummten, schwiegen schmerzvoll. Andere sprachen, schrien, hatten die Sprache wiedergefunden, sagten aus, bezeugten. Der »Film« war ein Leidensprozess, für die Befragten wie für den Autor, für die Zuschauer, für die Betroffenen unter ihnen wie – hoffentlich – für die, die damals getroffen haben. Lanzmann riss Gedächtnis auf, und als solche geistige Leistung wird »Shoah« geschichtsträchtig bleiben: als »Film« gegen das Verdrängen des Unvorstellbaren. 2001 hat der Regisseur verbliebenes Material zu einem weiteren Film »Sobibor« verarbeitet, über den einzigen erfolgreichen Aufstand in

einem deutschen KZ. Lanzmann kämpfte selbst in der Résistance. Später war er mit Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre befreundet. Beauvoir über »Shoah«: »Trotz aller unserer Kenntnisse war uns das grauenhafte Geschehen fremd geblieben.« Am 27. November 2005 ward Lanzmann 80 Jahr alt.

Wer spricht schon von »Churban«, wenn er Shoah meint, die die meisten mit dem nicht sehr treffenden Begriff Holocaust benennen? Im allgemeinen benutzen Orthodoxe den erstgenannten Begriff. Doch wann je ein moderner Schriftsteller, gar Psychoanalytiker, den es zum 100. Geburtstag zu ehren gilt? Es gibt ihn: **Manès Sperber** (12. Dez. 1905 Zablotów – 5. Febr. 1984 Paris). Da dies Zablotów im ehemals zur k. und k. Monarchie gehörenden Galizien liegt, gilt Sperber als österreichischer Schriftsteller, den manche für einen deutschen, andere sogar für einen französischen halten. Das ist eben nur bei einem kosmopolitischen Juden möglich. Der Sohn eines Rabbiners gelangte mit elf Jahren nach Wien, wo er das Gymnasium und dann die Universität besuchen und absolvieren sollte. Er studierte Individualpsychologie bei Alfred Adler, dessen Mitarbeiter er war; 1927–1933 Dozent für Psychologie in Berlin, 1932 Bruch mit Adler und 1933 Exil in Österreich, Jugoslawien und Frankreich, in deren Armee er 1939/40 kämpfte; nach der Kriegsniederlage begab sich Sperber in die Schweiz. Nach Kriegsende lebte er bis zu seinem Tode in Paris, arbeitete als Verleger, Dozent und vor allem als Schriftsteller. Träger des Georg-Büchner-Preises (1975) u. a. Im ideellen Bereich verlief seine Biografie genauso aufregend: Nach dem Bruch mit Adler trat er in die KPD ein, arbeitete für die Komintern und trat nach den Moskauer Prozessen wieder aus. Damit hatte er Stoffe und Themen für ein bemerkenswertes Oeuvre. Als Hauptwerk gilt die Roman-Trilogie »Wie eine Träne im Ozean« (1961, auch als Film). Einen hohen zeitgeschichtlichen Stellenwert hatten seine Memoiren u. d. T. »All das Vergangene« (3 Bde., »Die Wasserträger Gottes« 1974, »Die vergebliche Warnung« 1975, »Bis man mir Scherben auf die Augen legt«, 1977). In diesen vorwiegend politischen Büchern setzte er sich mit den Jahrhundertkonflikten, dem Kampf der Systeme, auseinander, klagte die Diktaturen an, die faschistischen, besonders die deutsche Variante, wie die kommunistischen, unterlag aber den unsaubereren Totalitarismus-Theorien, so dass heute manches recht diffus wirkt, schwer lesbar ist. Klassisch hingegen sein umfassendes Essai-Werk, darunter: Texte über Alfred Adler (1926, 1970), »Zur täglichen Weltgeschichte« (1967), »Leben in dieser Zeit« (1977), »Individuum und Gemeinschaft« (1978), »Churban oder Die unfaßbare Gewißheit« (1979), »Nur eine Brücke zwischen gestern und morgen« (1980), »Die Wirklichkeit in der Literatur d. 20. Jhdts« (1983), »Geteilte Einsamkeit. Der Autor und sein Leser« (postum 1985) u. a. Neben seinen politischen und psychologischen Arbeiten sind seine Gedanken zu jüdischer Identität nachdenkenswert. Eingedenken für Manès Sperber! Von zwei weiteren jüdischen Essayisten und Publizisten sei noch die Rede, der erste Autor dickleibiger, doch lesenswerter Biografien, der andere ein Meister politisch-kultureller Publizistik. **Emil Ludwig** (eigtl. **Cohn**, seit 1883, 25. Jan. 1881 Breslau – 17. Sept. 1948 Moscia/Schweiz), historisch-biografischer Schriftsteller, auch Dramatiker, Romancier, Journalist, seit 1932 Schweizer Bürger. L. war Autor des »Berliner Tageblatts«, der »Vossischen Zeitung« sowie der »Weltbühne«. Ab 1920 erschienen seine berühmten Biografien: »Goethe«, »Napoleon« (1925), »Bismarck« (1927) u. a.; wiederholt aufgelegt auch die heute kaum noch lesbare »Wilhelm II.«. 1934 dann »Hindenburg und Die Sage von der Deutschen Republik« (Querido Verlag Amsterdam), eine kritische Abrechnung (in Deutschland 1986 veröffentlicht). Daneben machte er sich einen Namen durch Interviews mit berühmten Zeitgenossen, etwa Stalin und Trotzki, Atatürk, Mussolini. 1930 erschien das Buch des seit 1925 als Jude verunglimpften Autors über die Kriegsschuldfrage »Juli 1914« – er war zum »Fall« geworden. 1936 verteidigte er mit »Der Mord in Davos« den Studenten und Gustloff-Attentäter Frankfurter. Da L. selbst in der Schweiz nicht mehr sicher war, exilierte er in die USA, kämpfte bis 1945 literarisch-publizistisch gegen Nazi-Deutschland. Inzwischen fast vergessen, sollte dem tapferen linksliberalen und antifaschistischen Autor und Meister des Wortes und Buches Eingedenken gewahrt bleiben! Eingedenken gehalten sei im nächsten Heft für **Siegfried Jacobsohn**, gleichen Jahrgangs wie Ludwig, am 28. Jänner geboren, der 1905, also vor 100 Jahren »Die Schaubühne« (Welbühne) gegründet hatte.

# Monat Januar

**Tuesday, Jan. 17th, 24th und 31th are Schmoozday.**

8:30 p:m at the 'Pieper' bar  
44 Sredzkistraße between Husemann  
- and Kollwitzstraße  
Berlin - Prenzlauerberg.  
Call Jeremy mobile 0160-6429857  
or JWoodruff@t-online.de

**2. Januar, Montag, 14.30 Uhr**

*Monatstreffen der Child Survivors*  
(Zusammenkunft von und für Jüdinnen  
und Juden, die als Kinder in den von Nazis  
besetzten Gebieten und in Deutschland  
überlebt haben.)

**8. Januar, Sonntag, 16 Uhr \***

»Rosa Luxemburg« - Filmvorführung.  
Regie: Margarethe von Trotta. D 1984. Län-  
ge 116 Minuten

**10. Januar, Dienstag, 19 Uhr \***

»Kabbala - Jüdische Philosophie oder Ma-  
gie?« Prof. Karl Grözinger (Potsdam) stellt  
sein neues Werk vor: »Von der Kabbala  
zum Chassidismus«.

**15. Januar, Sonntag**

*Zu Rosa und Karl!* Wie in jedem Jahr: traf-  
fen wir uns zwischen 9 und 13 Uhr auf und  
am Friedhof der Sozialisten in Berlin-  
Friedrichsfelde.

**16 Uhr \*** »Gibt es es einen linken Antisemi-  
tismus?«

Im Gespräch mit uns: Dr. Tilman Fichter  
(Politologe)  
Gefördert durch Rosa Luxemburg Stiftung

**17. Januar, Dienstag, 19 Uhr \***

»Peggy Guggenheim: Ein Leben als Galeris-  
tin, Kunstsammlerin und Mäzenin.« Es  
spricht: Stephanie Tasch (Christie's Akti-  
onshaus)

Peggy Guggenheim, die Amerikanerin, ent-  
deckte als Kunstsammlerin und als Mäze-  
nin die Kunst des 20. Jahrhunderts. Das  
Guggenheim Museum in Venedig ist ihre  
wichtigste Hinterlassenschaft für die  
Nachwelt.

**18. Januar, Mittwoch, 15 Uhr**

*Teatime.* Gespräch zur weltpolitischen Lage  
mit Ralf Bachmann

**19. Januar, Donnerstag, 18 Uhr**

*Ein literarisch-poetischer Abend.*

»Iskrenne gorowju wam! Ich sage es Ihnen  
ganz offenherzig!«.

Mit Dr. Stanislaw Lwowisch Der promo-  
vierte, vormals Moskauer Chemiker und  
Techniker lebt seit 1995 in Berlin, gibt ein  
*Berliner Dichtkunst Blatt* heraus und ist  
hier selbst zum Dichter und Schriftsteller  
geworden. (Russisch)

**20. Januar, Freitag, 19 Uhr**

*Kabbalat Schabbat* mit Juval Porat.  
G'ttesdienst. Kiddusch. Gespräch über den  
Wochenabschnitt.

**22. Januar, Sonntag, 16 Uhr \***

»Was über Kafka noch zu sagen wäre...«.  
Es spricht: Prof. Christoph Stölzl (u.a.  
vormals Direktor Deutsches Historisches  
Museum und Berlins Kultursenator a.D.)

**25. Januar, Mittwoch, 19 Uhr**

»Why Schmoozday on Tuesday?«  
All schmoozers are invited to contribute  
new ideas. Mit Jeremy Woodruff  
(Latecomers will meet the group in the In-  
dian restaurant downstairs around 9 pm)

**26. Januar, Donnerstag, 15 Uhr**

*Psychologisches Gespräch* mit Yakov Flek  
(bitte tel. anmelden)

**29. Januar, Sonntag, 16 Uhr \***

*Lesung.* »Dreiundsechzig« und »Jüdisch in  
Manhattan«. Irene Runge liest und spricht  
über ihre neuen Texte.

**Unkostenbeitrag:** \* € 3,- / 1,50  
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

**Nächste Vorstandssitzung:**  
Montag, 16. Januar, 18 Uhr

**EXIL SHANGHAI** (Teil 1-3) am 20. Jan.,  
am 22 Jan. (Teil 4-6). Jeweils 19 Uhr.

138 Min, Original, deutsche Untertitel  
Prod. Deutschland / Israel 1997.

Sechs Lebensläufe deutscher, österrei-  
chischer und russischer Juden, die sich im  
Fluchtpunkt Shanghai kreuzen. Aus Erzäh-  
lungen, Photos, Dokumenten und neuen  
Bildern aus der größten und widersprüch-  
lichsten Metropole des Fernen Ostens wird  
ein Ganzes, in dem das historische Exil  
aktuelle Brisanz gewinnt, das Fragment ei-  
ner Stadtgeschichte, über die sich die chi-  
nesische Geschichtsschreibung und die  
der Diaspora eher ausgeschwiegen haben.  
Drei Wellen jüdischer Zuwanderung hat  
Shanghai erlebt: eine kaufmännische im 19.  
Jahrhundert durch Sephardim, und zwei  
der Flucht vor osteuropäischen Pogromen  
und dem deutschen Völkermord, den  
Kampf um Arbeit und das tägliche Über-  
leben, deutschsprachige Zeitschriften, chi-  
nesische Kohleöfchen, Wiener Bäckereien  
und Berliner Wurstküchen, das Elend er-  
neuter Ghettoisierung, aber auch der Lu-  
xus der kolonialen Existenz, die manche  
genossen.

**KINO KROKODIL**

Greifenhagener Str. 32, Prenzl. Berg (nahe  
Wisbyerstraße) Fon/Fax +49 30 44 03 12 52  
[www.kino-krokodil.de](http://www.kino-krokodil.de)

## Andernorts & anderes

**6. Deaf History International (DHI) -**

Der Kongress findet vom 31. Juli - 04. Au-  
gust 2006 in der Humboldt Universität zu  
Berlin statt und ist durch die IGJAD (Inter-  
essengemeinschaft Gehörloser jüdischer  
Abstammung in Deutschland e.V.) orga-  
nisiert. Dieser Kongress wird von Aktion  
Mensch und dem Bundesministerium für  
Bildung und Forschung gefördert. Hierbei  
wird unter anderem Deaf Holocaust als ein  
Schwerpunkt behandelt.

Weitere DHI-Themen sind über die pdf-  
Datei in unserer Homepage einsehbar.  
Mögliche Interessenten können sich jetzt  
schon anmelden.

Wer einen Vortragsvorschlag unterbreiten  
will, kann diesen mit der Anmeldung ab-  
schicken. Unser Link lautet:

<http://www.igjad.de/dhi2006/de>

**»Der Spanienkrieg im Gedächtnis von**

**Russen und Deutschen«.** Für unsere  
gleichnamige für den Monat Mai 2006 ge-  
plante Filmreihe suchen wir für ein Podi-  
umsgespräch und für Interviews Zeitzeu-  
gen, die Spanienkämpfer waren oder doe-  
deren Kinder in der Sowjetunion kennen-  
gelernt haben.

Vor allem bei den Mitgliedern der Komin-  
tern Schule dürften solche Kontakte be-  
standen haben.

Bitte schreiben Sie, rufen oder mailen Sie  
uns an!

KINO KROKODIL [www.kino-krokodil.de](http://www.kino-krokodil.de)

Greifenhagener Str. 32, D 10437 Berlin

Fon/Fax +49 30 44 03 12 52

Mobil +49 162 130 18 76

## I M P R E S S U M

**Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.**

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26

(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo-Do 11 - 17. Fr 9 - 13 Uhr

Tel: +49/30/ 2 82 66 69, 28 59 80 52

Fax: +49/30/ 28 59 80 53

E-Mail: [JKV.Berlin@t-online.de](mailto:JKV.Berlin@t-online.de)

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge V.i.S.d.P.

Redaktionsschluss: 26. Dezember 2005

»JK«-Abo: solidarische 35,- pro Jahr (Europa)  
bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel). Bitte Spendenbe-  
scheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im  
Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen  
Geschäftsbedingungen des  
Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.

»JK« auch unter [www.hagalil.com](http://www.hagalil.com)  
oder bei google [juedischer-kulturverein](http://www.juedischer-kulturverein.de) und  
unter [www.Migrationsrat.de/Mitglieder/116](http://www.Migrationsrat.de/Mitglieder/116)